

www.e-rara.ch

Freimüthige Gedanken über die Entvölkerung unserer Vaterstadt

Iselin, Isaak

[Basel?], 1758

Universitätsbibliothek Basel

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-7339>

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

EJ

IV

31 /

21





Isaak Iselin. t. 21.
Freimühtige

Sedanken

über die

Entvölkerung
unserer Vaterstadt.



Wer frei darf denken, denkt wohl.
Zaller.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

1758.

Katalog

EJ IV 31: 21

Stark Jahn
Zerlegung

Ergebnis

der die

Entstehung
unserer Gesellschaft

Der Herr Gott sei unser
Gott

Die erste und beste
Anlage

178

Vorbericht.

Segenwärtige Abhandlung hat ihr Dasein der Liebe zu dem Vaterlande, und insbesondere gegen den nach Nahrung und Erleichterung seufzenden Nicbürger zu verdanken. Sie war in der Eile in lezt verwichenem Christmonate verfertigt, und nie bestimmt, das öffentliche Tageslicht zu erblicken. Sie würde sonst sorgfältiger aufgezuzet, und in vilen Stellen besser ausgearbeitet worden sein. Man wollte das durch einige Patrioten, denen man dieselbe geschrieben mittheilte, zu Vertheidigung der guten Sache muhtiger machen, und andre von denen Einstreuungen, die man von so vilen Seiten her machte, und denen Vorurtheilen, derer man sich zu dem Ende bediente, befreien. Einige eifrige Freunde der Wahrheit durch einen Geist der lobenswürdigsten bürgerlichen Liebe getrieben, fanden gut, dieselbe durch den Druck ohne Vorwissen des Verfassers bekannt zu machen. Er ist weit entfernt, solches Denenselben übel aufzunehmen. Er mag vilmehr sehr wol leiden, daß eine zweite und minder fehlerhafte Auflage davon gemachet werde. So weniger sich die übertriebenen Lobeserhebungen zueignet, die diser Schrift hin und wieder beigelegt,

H 2

legt,

legt worden, so sehr er die Fehler und Schwachheiten derselben erkennet, so sehr verachtet er die ungereimten und lächerlichen Urtheile, die theils Ehrgeiz, theils Eifersucht, vielleicht auch noch unreinere Triebe darüber gefallen haben. Er tröstet sich mit seinem guten Gewissen seinen reinen Absichten, und dem Beifalle so vieler Tugend und Freiheit liebender Bürger. Er schmeichelt sich, dieselben werden die angehängte Rede, womit er bei Unghrn. und Oberrn um das Amt, welches er die Ehre hat zu bekleiden, angehalten, und die er nun auch dem Drucke überläßt, mit gleicher Güte aufnehmen. Er hoffet, es werden sehr wenige sein, die ihn deswegen für einen Aufwiegler halten werden, weil er so kühn gewesen, in einer freien Republik zu schreiben: daß die Glückseligkeit eines Staates in dem Wohlsein des gemeinen Bürgers wie in des Reichen seinem, und der Ruhe bestand und die Freiheit desselben in dem Gleichgewichte dieser beider Stände bestehen, und daß er anrathen dürfen, alles mögliche anzuwenden, um dieses Gleichgewicht beizubehalten. Er wünschet nichts so sehnlich, als daß es dem Vaterlande wolgehe, und daß ein ieder seiner Mitbürger tugendhaft und glücklich sei.

Libertas carior auro.

Frei-



Salus Populi suprema Lex esto.

Freimüthige Gedanken

über die
Entvölkerung unserer Vaterstadt.

Senn jemals eine vor Ungbrn. und Obern geschwebte Berathsclagung in dem Publico sonderbare Bewegungen verursacht, wenn jemals eine die allgemeine Aufmerksamkeit E. E. Bürgerschaft auf sich gezogen, so ist es diese: Ob wir die glückselige Lage unserer Stadt, und die andern Vorteile, womit uns die Vorsehung so reichlich begünstigt, mit mehrern neu aufzunehmenden Brüdern teilen, oder solche ferners, wie seit vierzig Jahren beschehen, als Güter ansehen sollen, von denen billig alle Fremdlinge auszuschließen sein. Ob wir hoffen dürfen, daß durch diese etwann aufzunehmenden Brüder unsere Vorteile besser genüzzet, unsere Umstände gebessert, und die Uebel, die uns drücken, einigermassen erleichtert, oder ob wir fürchten sollen, daß durch dieselben unser Anteil verringert, unsere Umstände verschlimmert, und unsere Krankheit vermehret werden könnte.

Wichtige Fragen, die alle unsere Aufmerksamkeit verdienen. Sie betreffen wie das Wohl des ganzen Standes, also auch eines jeden Bürgers seines. Es wird es also niemand einem für das Heil seines Vaterlandes zärtlich besorgten Bürger übel nehmen, daß er dieselben mit der äussersten Sorgfalt untersucht, und seine Gedanken darüber aufrichtig eröffnet. Er glaubet, daß dieses einer der wichtigsten Theile seiner Bürgerpflichten sei, und wird sich dis-
 orts niemals für sträflich erkennen, bis man ihn überführet, daß er dabei die grosse Regel, daß das Heil des Staates das höchste Gefässe sei, auffer Augen gesetzt. Er hoffet daher auch Verzeihung, wenn er sich genöthigt sehen sollte, eine irgend einem Mitbürger unbeliebige Wahrheit zu entdecken.

Ich kan billig unsere Stadt als eine grosse Stadt und als eine Handelsstadt ansehen. Ich muß also unsere Umstände und unser Bestes nach denen Grundsätzen, dadurch das Wohl solcher Städte bestimmt wird, beurtheilen. Wie es allzuweitläufig seyn würde, diese Grundsätze zu entwickeln, so lohneth es sich dennoch der Mühe, dieselben hier anzuführen.

Das Land, und die, wenn sie nicht durch eine tyrannische oder mangelhafte Regierung gedrückt werden, glückseligen Bewohner derselben, sein für den Feldbau bestimmt. Die Flecken und kleinen Städte geben nebst denen Bauren auch denen Handwerkern den Aufent-
 halt,

halt, die auf dem Lande am allerunentbehrlichsten sein. Die Städte sollen der Sitz der vollkommenen Handwerker, der Künste, der Manufacturen, der Commerciën, der Wissenschaften und aller Vervollkommnung der menschlichen Gesellschaft sein. Das Land soll die Städte und die so darinne wohnen, mit den natürlichen Producten, sowol zu der Nahrung als den andern Nothdürften und Bequemlichkeiten des Lebens, wie auch zu der Verarbeitung und fernerer Verhandlung, die Städte hingegen das Land mit diesen verarbeiteten Producten versehen. Durch die Handelschaft und Manufacturen kommen die Städte mit denen entferntesten Gegenden in eine Verhältnis durch welche die Kaufleute die natürlichen Reichtümer des Landes, und die Arbeiten ihrer Mitbürger gegen die Reichtümer, Vorteile und Güter derselben vertauschen, und also ihr Vaterland durch Emsigkeit, Arbeitsamkeit und daraus herfließende Nahrung glücklich und blühend machen.

Eine Stadt also kommt der Vollkommenheit in Betrachtung der Nahrung am nächsten, wie mehr das umligende Land dieselbe mit Lebensmitteln versehen, und wie mehr sie Arbeit und Waaren versenden, dafür Geld und andere Schätze eintauschen, und dadurch in ihrem Innern Emsigkeit, Arbeitsamkeit und Wohlstand unterhalten kan. Für den innern wahren Wohlstand der Städte aber ist noch insonderheit nöthig, daß eine iede Art der Bür-

ger und Einwohner durch ihre Handarbeit ihre Nahrung finden, und sich samt ihren Angehörigen durchbringen könne.

Eine Stadt ist unstreitig am blühendsten, wie mehr sie arbeitende, und daher nützliche Einwohner hat, die sie durch Zuziehung der Lebensmittel aus den umliegenden oder auch entfernten Ländern ernähren, und denen entweder der innere Verbrauch oder die äußerliche Handelschaft das dazu benötigte Verdienst verschaffen kan.

Die Mänge der Einwohner ist hiemit einer Stadt alsdenn erst schädlich, wenn sie in Umständen ist, daß sie denenselben die Nothdurftigkeiten des Lebens als Speise, Trant, Kleidung und Wärmung nicht mehr in einem den Zeiten und dem Erwerbe proportionierten Preise verschaffen, oder wenn sie der Arbeit derselben gegen der zu ihrer Unterhaltung nöthigen Bezahlung keinen genugsamen Ausweg finden kan. Der Mangel der Einwohner ist dagegen einer Stadt höchst schädlich, * wenn der innere Verbrauch dadurch gehemmet, die Arbeit vieler Bürger überflüssig gemacht, derselben Nahrung und Verdienst geschmälert, ihre

* Über die Vorteile der Bevölkerung bittet man alle Patrioten neben dem unten angeführten Werke: *Les Avantages & desavantages &c.* Das vortrefliche Werk des Herrn Marquis von Mirabeau, *l'Ami des hommes* oder *Traité sur la Population* be-
trifft zu lesen.

re Besitzungen und Güter an ihrem Preise geschwächet, dadurch der Credit zernichtet, und also der in einer Stadt so nöthige Kreislauf gehindert, Armuth und Elend gehäuffet, und die Krankheit des gemeinen Wesens immer vermehret wird.

In diesem Falle können diejenigen, denen das Vaterland oder der Fürst das gemeine Besten anvertrauet hat, nicht sorgfältig genug auf alle Mittel einem solchen Ubel zu steuern, bedacht sein.

Es ist nun hauptsächlich zu untersuchen, in welchen Umständen unsere Stadt sei, ob sich dieselbe über den Mangel oder über den Ueberfluß der Bürger und Einwohner zu beschwären habe.

In einer der glücklichsten Gegenden, auf zweyen Seiten mit dem besten Getraidlande umgeben, wie auch mit dem herrlichsten Segen des vortreflichsten Weinwachs beskrönet, fehlet derselben von Seiten der Natur zur Speise und zum Getränke nichts. Die uns benachbarten Länder haben auch von allem diesem einen solchen Vorrath, daß uns auferst in sehr außerordentlichen Zeitläuften, und wenn es der Allerhöchste um uns zu strafen gut finden wird, daran niemals mangeln kan; wenn man auch uns noch so sehr alle ersinnliche Hindernisse in den Weg zu legen trachtete, welches aber auf keine Weise zu befürchten, viel eher das Gegenteil zu verhoffen ist. Zu dem könnte durch eine gute Policei in dem Fruchthandel, und durch

A 5

die

die mehrere Freiheit desselben allem dikorts zu befürchtenden Ubel vorgebogen werden. Wenn die Obrigkeiten und Regierungen wollen, so haben die Staaten keine Fehllahre und Teurungen mehr zu befahren. *

Man redet bei uns so viel von dem Holze. Ich läugne nicht, daß solches teurer werden könnte, als es dermalen ist. Indessen befürchte ich dikorts nie keinen gefährlichen Mangel noch grosse Teurung. Die Emsigkeit, die Erfindsamkeit und die Gewinnsucht werden uns schon genugsame Mittel an die Hand zu geben wissen. Die Policei darf denenselben nur die Hand bieten, und diesem Handel alle nöthige Freiheit gestatten. Man hat mit gegründeter Hoffnung eines guten Erfolgs eine Kammer geordnet, die Aufsicht auf die Pflanzung des Holzes zu haben, eine andere, die uns die Mittel lehrete, solches zu erspahren, wäre eben so nöthig; wie bereits wol ist erinnert worden.

In Betrachtung dessen also und der geringen oder fast gar keinen Auslagen sein die hier aufgerichteten und aufzurichtenden Fabriken und Manu-

* Man kan allen Patrioten des Herren du Hamel de Monceau Werke über den Akerbau, und insbesondere das über die Erhaltung der Früchte, wie auch das Essay sur la police generale des grains nicht genug anpreisen. Möchte man auch bei uns so vortrefliche, und für das gemeine Wesen höchst wichtige Vorschläge in Betrachtung zu ziehen geruhen.

Manufacturen , vor allen andern , in Deutschlande und Frankreich im Stande die Concurrenz durch die Wolfeile zu behaupten, und also des Vertriebes immer gewiß : wenn nicht außerordentliche Landesplagen allen Handel und Wandel in den Ländern, wohin unsre Handelschaft gehet , sperren.

Unbei sezzet uns unsre Lage in ein glückseliges Verhältnis mit allen handelnden Ländern von Europa mit denen wir vermittelst eines schiffreichen Flusses und der schönsten Landesstrassen die leichteste und vorteilhafteste Communication haben.

Haben wir zu solchen glücklichen und gesegneten Umständen eine proportionirte Bürgerschaft ? Könnten nicht mehrere Bürger und Einwohner hier ihre Nahrung finden ? Könnten nicht noch eine grosse Menge von Handlungen , Manufacturen , und nahrhaften Gewerbern bei uns eingeführet werden ! Wer kan hieran zweiffeln , als ein kurzsichtiger und eigennütziger Geist , der sich des in einem staubigten Contor erlernten Schlentrians fortbedient , und nicht weiß welche Wunder, Fleiß und Emsigkeit thun können und getahn haben.

* Wenn unsre Handelschaft noch hundert Jahre zunimmt , wie sie seit fünfzig Jahren zugenommen , so wird sie auch alsdenn noch eines grossen Zuwachses fähig sein. Fürchten wir also nicht , daß die neuaufzurichtenden
Manu-

* Holland , Genf , Nürnberg , Frankfurt.

Manufacturen denen alten der nemlichen Art schädlich sein werden. Der eingenommene und argwöhnige Eigennuz stellet uns hier ein Schreckbild vor, das uns nicht verführen soll. Zulezt welch ein Ubel wäre es, wenn ein Particular etwas wenigens dadurch verlöhre, da hingegen hundert andre, und der Staat selbst so vil dadurch gewinnen würden.

Es ist also gewiß, daß eine grössere Anzahl in die Fremde handelnder und fabricierender Bürger hier noch sehr wol wohnen, und nicht nur ohne Nachteil, sondern mit dem größten Nutzen des Staates aufgenommen werden könnten.

Wir wollen nun auch sehen, ob auf einer andern Seite aus dem Mangel an genugsamen Einwohnern unsrer Ehrenbürgerschaft nicht ein wahres Ubel zuwächset. Es hat einer unsrer erleuchtetsten Mitbürger * dessen grosse Kenntnisse unserm Vaterlande bei allen Völkern Ehre machen, berechnet wie sehr gewisse Handwerker bei uns übersehet sein, und wie wenig es möglich ist, daß solche bei der geringen Anzahl andrer Bürger ihre Nahrung finden. Sie werden daher minder fleißig. Sie ergeben sich nach und nach dem Müßiggange, und haben mehr Unlas gewisse daher ruhrende Ausgaben zu machen. Nach und nach erarmen sie und
die

* Herr Prof. Daniel Bernulli. Siehe die Zugabe zu dem helvetischen Patrioten.

die Ibrigen . und kommen gar außert Stand ihre Kunst oder ihr Handwerk zu treiben.

Hieraus , und aus der Abname der Ehrenbürgerschaft überhaupt kömmt , daß vile ihre Häuser nicht mehr verzinßen noch behaubten können , und auch , daß ihnen dieselben niemand mehr in einem proportionirten Preise abkaufen will. Was folget hieraus ! Dieselben müssen veraantet , und der arme Bürger für immer außert Stand gestellet werden seinen Beruf zu treiben , und sein Leben ehrlich zu gewinnen. Das Haus gilt zum mindsten die 1000. oder 500. Pfund , so er darauf Anschuß gegeben , minder , und also verliert solches der Bürger , und mit ihm der Staat. Es sein gewiß seit 10. Jahren bei vilen Totten Goldes der Ehrenbürgerschaft auf eine solche Weise zu nichte geworden. Der Preis aller Häuser in der Statt zusammengekommen , ist um mehr als eine Million geringer. Um diese Million hat unsre Ehrenbürgerschaft minder Credit. Ein jeder empfindet leicht was ein um eine Million geschwächter Credit für einen unsäglichen Schaden bringe ; und wie sehr die daraus und aus noch andern Ursachen fließende Mahrlosigkeit Elend und Armuth vermehren , und endlich eine Bürgerschaft in das äußerste Verderben bringen müsse.

Es ist mit Uns noch nicht so weit gekommen. Indessen müssen wir uns in so gefährlichen und kritischen Umständen mit keiner höchstschädlichen Sicherheit schmeicheln. In unsern

unfern izzigen Umständen vermehret sich das Ubel in einem Jahre so plöglich, als ehemals in vierein, und bald wird ein Jahr dasselbe so sehr vergrößern als izzund zehne. Wirf eben es nur allzu sehr wie schleunig Armuth und Elend überhand nemen. Unsere Voreltern haben die schönsten und reichsten Armenanstalten gemacht. Sie sein aber dermalen alle nicht zureichend. Sie nemen alle ab, und die Armuth nimmt zu. Wir erfahren die Richtigkeit der Anmerkung, die der kluge Culli gemacht, daß wie mehr die Bevölkerung abneme, die Anzahl der Armen stärker werde. Wo wird es denn endlich damit hinaus wollen?

Ich schildre aber villeicht unsern Zustand unrecht ab! Ich sehe lauter Armuth und Elend, wo nichts als Reichtum und Wohlstand ist. Wir haben dermalen so vile reiche Häuser, mehr als ehemals. Alles glänzet, alles schimmert bei diesen Leuten. Ihre Handelschaft ist in der schönste Blüthe. Ich läugne dieses nicht. Hundert Bürger können überschwenglich reich sein. Das hindert nicht daß nicht einige tausend andre sehr elend sein können. Ja, ich bete alle unsre Reichen um Verzeihung daß ich es sagen muß, alleine es ist wahr, und dieses durch eine natürliche Folge der Sachen, meistens ohne ihre Schuld, eben der überschwengliche Reichtum einiger Wenigen, vermehret die Verderbnis, die Armuth und das Elend eines Volkes.

Volkcs. * Ihre Reichtümer machen sie über
 dis noch hartherziger und unsühlbarer für das
 Unglück ihrer Mitbürger. Gegen diese Reichen
 wird hingegen die Anzahl der mittelmässigen
 Bürger, ich nenne solche Leute, von 10. 20.
 30. bis 50000. Pfund, samt ihren Mitteln
 immer schwächer. So sehr ich weiß, daß die
 Reichen zu grossen Unternehmungen fähig, und
 dadurch dem Staate und der Handelschaft sehr
 nützlich sein, so halte ich doch die Mittelmäs-
 sigen für E. E. Bürgerschaft an allen Orten
 für nützlicher. Sie brauchen eben so vile Klei-
 der, Schuhe &c. geben hiemit dem Bürger eben
 so vil zu verdienen, sie nähren eben so vil nüt-
 zliche Bediente, und oft mehr Arbeiter als die
 Reichen. Sie sein dem Stande der Niedrig-
 keit und der Armuth näher, und also milder
 und mitleidiger als dieselben. An solchen Leu-
 ten ereignet sich bei Uns ein grosser Mangel,
 und die Anzahl der Reichen, die sich seither
 hervorgetahn, ersetzt denselben im geringsten
 nicht. Es bleibet also fest und unbeweglich
 auch bei noch grösserer Vermehrung der Reich-
 tümmer dieses oder ienes Particularen, können
 und werden Armuth und Elend bei uns im-
 mer

* Wie sehr bei einem Volke, das glücklich sein soll, eine
 proportionierte Einteilung der Reichtümer erfor-
 dert werde, zeigt der weise Verfasser der Remar-
 ques sur les avantages & desavantages de la Fran-
 ce & de la Gr. Bretagne par rapport au Commer-
 ce &c. P. 11. §. 6.

mer zunehmen, wenn wir denenselben nicht durch kräftige Mittel zu steuern, und die Vermehrung der Einwohner zu befördern uns äusserst angelegen sein lassen.

Es ist also hauptsächlich darum zu thun, dieselben ausfindig zu machen, und ohne einige Zeitversäumnis anzuwenden. Man kan dieselbe in zwei Hauptclassen theilen. Erstlich in die innerlichen, und zweitens in die äusserlichen.

Ich gestehe es gerne, daß mir die innerlichen am besten gefallen. Man wird mir also erlauben über dieselben auch hier meine Gedanken zu eröffnen. Ich habe von vielen reden gehört. Die meisten haben mich unserm Stande und dessen Schwachheit sehr unangemessen geachtet. Jus trium seu quatuor liberorum zu setzen. Durch Aussteuerung armer Jungfrauen oder andere dergleichen Mittel, die Heuräthe anzufrischen. Niemand als Berehlichte mit Würden und Aemtern zu versehen. Für alles dieses sein wir zu klein. Auch hat nichts davon weder zu Rom noch sonst grossen Nutzen geschaffet. Die wahren Mittel wider die Entvölkerung sein die Beförderung der Emsigkeit der Mässigkeit und der guten Sitten, nebst allem demienigen, was den Bürgern Arbeit, Verdienst und Vertrieb zuwege bringen kan. Schaffet Arbeit, Verdienst und Nahrung, und unterhaltet gute Gefässe, so wird es nicht so leicht an der Bevölkerung fehlen.

Eines der kräftigsten Mittel zu diesem Endzwecke ist freilich die Liebe. Diese soll die grof-

se Feder wie der Christlichen also auch der bürgerlichen Gesellschaft sein. Wer diese gegen seinen Mitbürger nicht ausübet, und lieber einem Fremden zu verdienen gibt, fehlet wider dieselbe, und ist höchst sträflich. Auf der andern Seite aber handelt auch derjenige sträflich, und der bürgerlichen Liebe zuwider, der mit dem Preise, oder der Beschaffenheit seiner Arbeit, oder auch in Betrachtung der Zeit, darinne er solche versertigt, seinen Mitbürger drückt oder benachtheiligt.

Es würde auch darinne die Liebe ausgeübet werden, wenn die Reichen jungen Anfängern oder solchen Handwerksleuten, die unglücklicher Weise verarmet sein, mit Vorschusse unter die Arme griffen, und solchen zu ihrer bessern in Stand-Stellung behilflich wären.

Die Handwerksleute würden auch gegen einander die Liebe ausüben, wenn sie jungen Anfängern, die nicht vermögend sein alle Handwerksformalitäten und Unkosten zu bestreiten, keine Schwierigkeiten machten. Gegen sich selbst könnten die jungen Handwerksleute die Liebe ausüben, wann sie fleißig reiseten, in der Fremde etwas Rechtschaffenes zu lernen, und bei Hause sich damit hervorzutuhn trachteten. Hierbei aber insbesondere sich befiessen ihre Arbeit so wolfeil und billig zu geben, als solche anderswoher zu bekommen sein möchte, und vorzüglich, wenn sie sich zu diesem Ende der Emsigkeit, der Mäßigkeit, der Arbeitsamkeit, und der Häuslichkeit, die man von ihren lie-

B

ben.

den Voreltern rühmet, beflissen. Würde also denn noch ein so schlimmer und liebloser Bürger zu finden sein, der fremde Arbeit der Einheimischen vorzöge? Alles dieses aber hanget alleine von einer Gemüthsbewegung ab, die durch keinen Zwang der Gesäzze gewirkt, und von dem Gesäzgeber nur angepriesen, nicht aber vorgeschrieben werden kan. Indessen glaube ich, daß eine im Namen der hohen Obrigkeit kundgemachte Anpreisung dieser Denkart mehr nützen möchte, als aller Zwang und alle Confiscationen.

Ein anders höchstkräftiges Mittel wären gute Policeiverordnungen wider Pracht, Uppigkeit und die ausgelassene Lebensart, die bei uns so sehr über Hand nimmt. Dese sein die Hauptursachen unserer Entvölkerung, insonderheit, da sie bei allen Ständen über die Maasse eingerissen. Dese verdoppeln ja vierfachen die Nothdürftigkeiten derer die in der Ehe leben, verringern sowol der Eltern als der Kinder Mittel, und machen einen ehrwürdigen und erwünschten Stand nicht nur schwär und verhaßt, sondern die mit eingeschlichene Unordnung und die leichtgewordene und für Artigkeit angesehene Erfüllung seiner Begirthen aufsert demselben machet solchen noch lächerlich, und den ledigen Stand beneidenswürdig. Es ist mit Worten nicht auszusprechen, was für abscheuliche und für den Staat sowol als für die Kirche verderbliche Folgen aus diser Ausgelassenheit der öffentlichen Sitten fließen.

Sch

Ich will noch abscheulicherer Mittel nicht gedanken, die die Begierde in der Ueppigkeit zu leben auch Berechtigten der Bevölkerung zuwider zu gebrauchen einflösset. Wir haben Verordnungen wider die im Schwange gehende Mißbräuche, aber sie sein um die Form eines Weiberkleides, bekümmert und das wesentliche, aßert einigen Stücken, auf die man nicht einmal Betrachtung machet, ist darinne nicht berührt.

Die bei uns so sehr vernachlässigte Aufzucht der Jugend, insbesondere die öffentliche, die in einem Freistande von der äußersten Wichtigkeit ist, verdiente hier, als der Grund von dem ganzen Staatsgebäude mit der äußersten Sorgfalt in Betrachtung gezogen zu werden.

Eine gewisse Anständigkeit der öffentlichen Sitten, (*gravitas morum*) die ein Hauptpfeiler der öffentlichen Ordnung, und der Ehrerbietung gegen die Gesetze und die Handhaber derselben ist, verschwindet auch allmählich bei uns. Dieses kan nicht anders als eine Quelle unendlicher Ubel und Unordnungen werden. Auf diesen öffentlichen Wolstand sollten die Gesetzgeber insbesondere eifersüchtig sein. Wer mit Ehrerbietung angesehen sein soll, muß der erste sein sich zu respectieren. Es ist nicht auszusprechen, welch einen Einfluß dieses in das allgemeine Wol und in die allgemeinen Sitten hat.

Die Wiederherstellung der Kirchenzucht und der Ehrfurcht vor der Religion und denen Dienern derselben ist noch von einer größern Be-

kräftlichkeit. Wie vieles wäre nicht auch über diesen wichtigen Punkt zu sagen?

Solche Gegenstände sein des Eifers der Gesäßgeber, und ihres Nachdenkens würdig. Ohne die Verbesserung dieser allgemeinen Uebel werden alle andern Bemühungen unnütze sein. Da kan man mit Rechte sagen: Gesätze ohne Sitten sein eitel. Ein Gesäßgeber kan nie genug besorgt seyn daß die Sitten die Gesätze, und die Gesätze die Sitten unterstützen. Aber wo soll man anfangen zu verbessern bei den Grossen oder bei den Kleinen? Wo darf man sich getrauen, etwas auszurichten?

Ich halte auch dafür, daß eine gesetzliche Begünstigung derjenigen, die verheurathet sein vor Unverheuratheten, und derjenigen, die viele Kinder haben, vor andern, dem Staate vortheilhaft sein könnte. Es wäre daher nicht ungereimt zu verordnen, daß in einer Wahl bei Gleichheit der Stimmen ein Verheuratheter vor einem Unverheuratheten, und einer, der mehrere Kinder hat, vor einem, der in diesem Stücke minder gesegnet ist, den Vorzug haben sollte.

Es wäre ferner nicht schlimm, eine gewisse Auflage auf alle diejenigen zu legen, so nach ihrem dreißigsten Jahre noch ledig wären. Aus dem Belause derselben sollten junge Bürgersöhne zu solchen Professionen angezogen werden, die bei uns noch nicht gewöhnlich sein, oder deren Arbeiten zum mindesten in der Fremde verkauffet werden. Ein besonders Collegium

zu Besorgung einer solchen Anstalt wäre höchst nützlich.

Sodann wäre es eine gute Verordnung, daß alle so unverheuratet sterben, den vierten Teil ihrer Mittel zu solchen gemeinnützigen Bestimmungen vermachen sollten. Widrigensfalls der Staat selbst durch das oben vorgeschlagene Collegium darüber disponiren würde.

Eine hauptsächlich = nothwendige Sache einem grossen Teile unserer Uebel zu steuern, wäre eine bessere Einrichtung unserer so reichen Armenanstalten. Wie vile geniesßen dieselben, die man billig ehemals mit der Schärfe deren eine väterliche Obrigkeit sich zu bedienen befugt ist, zur Arbeit hätte gewöhnen sollen? Wie viele, die noch arbeiten könnten, wenn man ihnen nur Stoff zur Arbeit verschaffte, oder sie mit Nachdrucke dazu anhielte? Wie vile Kinder sieht man durch gottlose und träge Eltern verwahrloset, und zu keinem Guten angezogen werden, die man ihnen entreissen, und zur Arbeitsamkeit, Gottesfurcht und Treue anführen lassen sollte? Wäre es nicht möglich, disen in der Wahl einer Lebensart und zu Erlernung einer Profession behilflich zu sein? Ist nicht die Obrigkeit der Vormünder aller Waisen? Und sein nicht die die bedauernswürdigsten Waisen, die Eltern haben, als wenn sie keine hätten? Sollte nicht der Geistlichkeit anbefohlen werden, auf solche Eltern und Kinder ein wachsames Auge zu haben, wie auch auf ihre Pfarrgenossen, welche durch ih-

re Aufführung, Trägheit und Schwelgerei sich in die betrübnen Umstände setzen könnten, dem Staate zur Last zu werden, indem sie schon denen Gliedern desselben durch ihre schlimme Exempel Anlaß zur Verderbnis geben. Sollte nicht durch dieselben die Obrigkeit von solchen Leuten um die nöthigen Vorkehrungen zu thun benachrichtiget werden? Sollte nicht die Ausföhrung der wichtigen disörtigen Pflichten fleissig und nachdrücklich von den Canzeln ertönnen? Wie viel Gutes könnte nicht in diser Absicht verordnet und gestiftet werden? Aber welche unendliche unübersteigliche Schwierigkeiten thun sich nicht dagegen hervor? Wären wir im Stande etwas dergleichen zu unternehmen, ich will nicht sagen auszuföhren.

Noch eine Quelle der Abname unserer Bürgerschaft ist, daß sich dieselbe mit Nebgütern und Aekern allzusehr beschleppet. Es hat dises schon manchen Ehrenmann ins Verderben gebracht. E. E. Bürgerschaft würde, glaube ich, dabei gewinnen, wenn sie sich bequemet den Bauersleuten, die in den nächst um die Stadt gelegenen Dörfern wohnen, zu erlauben Güter in der Städte Bann zu lauffen. Ich kan auch nicht begreifen, daß unsere Gärtner über Mangel des Verdienstes klagen sollen, da solche den vorteilhaften Anlaß hätten, ein so schönes Geländ um die Stadt herum anzubauen. Lebet nicht in unserer Nachbarschaft ein ganzes Dorf von dem Gartenbaue? Welch ein Glück für uns, wenn wir durch einen solchen Weg un-

serer

ferer unnützen Neben los würden. Was der Staat an dem Zehnden verlöhre, würde durch das ihm dadurch zufließende Wol reichlich ersetzt.

Man könnte auf die Gedanken fallen, als ob eines der sichersten Mittel E. E. Bürgerschaft aufzuhelfen wäre, denen Hinderfassen zu erlauben Häuser zu kaufen. Es würde aber dadurch im geringsten nicht geholfen werden. Erstlich verzinsen die Leute den Bürgern ihre Häuser schon, und entsteht bereits hieraus der größte Theil des Guten so man davon verbosset. Der übrige ist allzu klein, als daß er verdiente in Betrachtung gezogen zu werden. Zweitens soll man die Leute nach Gutbefinden, wenn ihnen die Bürgerschaft aufgelündet wird, ausschaffen können. Wie kan dis ohne Unge-
rechtigkeit geschehen, wenn man ihnen erlaubt Häuser zu kaufen? Drittens, wie die Hinderfassen so in den Fabriken arbeiten, nützliche und rechtschaffene Leute sein, die der Staat immer trachten soll nicht nur beizubehalten, sondern zu vermehren, so ist eine andre Art derselben die ohne einige Weise nützlich zu sein den E. Handwerkern, ihren eigenen Beschützern, und der Stadt, als wahre Ungeziefer Schade und Schande verursachen. Ich meine die verheiratheten Knechte und Mägde, die meisten solcher Handwerksgefelln, Lohnamtsarbeiter, obrigkeitliche Fuhrknechte, Stadtsoldaten, und villeichte noch andre mehr. Die meisten dieser Leute verdienen nicht nur nicht daß

man ihnen hier erlaube Häuser zu kaufen. Solche sollten vielmehr hier nicht gelitten, und so vil als immer möglich fortgewiesen werden.

Ein ferners Ubel, welches unserm Staate und dem gemeinen Bürger insbesondre fatal werden kan, und zum Teile schon grossen Schaden verursachet, verdienet auf das sorgfältigste in Betrachtung gezogen zu werden. Es ist dieses der traurige Zerfall des Münzwesens. Alle Last davon fällt dormalen auf die öffentlichen Schatzkammern, und noch mehr auf den gemeinen Bürger. Jene verlieren dadurch jährlich bei 10000. R. und diser, neben dem, daß er alle Lebensmittel teurer bezahlen muß, und seinen Arbeitslohn eben nicht allemal in dem gleichen Verhältnisse erhöhen kan, leidet dadurch bei Abzahlung der Capitalien einen Verlust, der sich alle Tage auf eine grundverderbliche Weise vergrößert. Wir haben besondere Ursachen diesem Ubel schleunig zu begegnen. Wenn nach geendigtem Kriege, wie es nothwendig geschehen muß in Deutschland, die gehörigen Maasregeln wider dieses Ubel genommen werden, so wird sich der Schwall des schlimmen Geldes zu uns ziehen. Es wird villichte alsdenn auch bei uns Leute geben, die aus solchen Umständen einen unmittelbaren Gewinn ziehen, und dadurch ein Elend verursachen werden, wider welches kein Mittel mehr stark genug sein wird. Unsere Handelschaft und alle Stände können dadurch in einen betrübten Zerfall gerathen. Es ist ein Vor-

Vorurteil, wenn man uns überreden will, daß wir wegen unserer Abhängigkeit von unsern Benachbarten in Handel und Wandel auffert Stande sein, dem Anwachse dieses Übels zu begnügen. Wenn man recht auf die Quellen desselben kommen könnte, so würde sich alsdenn entscheiden lassen, ob unser schlechtes Geld von unsern Benachbarten in unsere Stadt, oder aus unserer Stadt zu unsern Benachbarten flösse. Dese bezahlen uns mit keinem andern Gelde, als mit dem so sie in unsrer Stadt lösen. Wie verdient würden sich also dielenigen guten Bürger machen, die alles ersinnliche * anwendeten, um diesem Ubel mit dem gehörigen Nachdrucke zu steuern.

Noch ein Mittel, welches zu Aufbahrung unsrer E. Bürgerschaft und des gemeinen Besten äußerst vorträglich sein würde, wäre die Wiederherstellung der Blüthe unserer Universität. Diser verehrungswürdige Theil unsers Staates ligt in einer tödtlichen Schlaffucht, und wenn nicht die mildväterliche Vorsorge U. Gnhrn. und Obern demselben zu Hilfe kömmt, so ist

B 5

es

* E. eines geschickten Verfassers entdeckte Ursachen des verderbten Münzwesens in Deutschland, nach ihren ersten und wahren Quellen, wobei zugleich neue und wirksame Mittel dagegen vorgeschlagen werden, die ein ieder Reichsstand vor sich ohne Mitwirkung des Reichs, und ohne Recesse mit seinen Mitständen in Ausübung bringen kan. Leipzig

es vielleicht in minder als 20. Jahren um den welkenden Ruhm desselben, und um die schönste Zierde unsers Staates getahn. Ich will nur alle andern Vorteile, die einem policirten Staate von einer blühenden hohen Schule zuwachsen können, beiseits setzen. Ich will nur von dem oeconomischen Nutzen, nur von dem Einträglichem reden. Eine woleingerichtete und blühende Universität trägt einer Bürgerschaft mehr ein, und gibt derselben mehr zu verdienen, als 20. Manufacturen: Leipzig, Göttingen und Halle tragen jede mehr ein als 40. Fabriken. Es verdienet also auch die Unsrige disorts eine besondere Aufmerksamkeit von Seiten des Staates. Ihr drittes Jubiläum ist bevorstehend. Man kan keine bequemere Gelegenheit ergreifen, den alten Glanz derselben wieder herzustellen.

Noch ein anders Mittel die Bevölkerung in unserer Stadt zu befördern, und der Abnahme E. E. Bürgerschaft vorzukommen wäre, die Bürger zu solchen Professionen vorzüglich aufzumuntern, die den Vertrieb ihrer Arbeit ausserhalb fänden. Solche Professionen aussfindig und beliebt zu machen, wie auch denienigen, so sich denenselben widmen wollten mit Gelde auf Unkosten des Staates, und mit Rakte bezustehen, wäre wider eine des oben vorgeschlagenen Collegii sehr würdige Sorge. Ich begreiffe auch nicht wol warum, da so vile unserer Untertahnen sich von der Handarbeit bei unsern Bandsabriken ernähren, ein Bürger,
der

der sonst keine Arbeit findet, nicht den gleichen Vorteil haben sollte.

Da bei dieser Arbeit Kinder und Weibsbilder insbesondre wol angewandt werden können, so würde derienige Handelsmann, der solche dazu anzufrischen einen Versuch täte, sich dadurch zu einem Vater der Wittwen und der Waisen, und zu einem Wohltäter seines Vaterlandes machen. Diese Ehre und das Vergnügen Glückselige zu machen sollte, für durch ihre Handelschaft gesegnete Bürger keine geringen Reize haben, ob ihnen grosse Hindernisse im Wege stehen, einen so löblichen Zweck zu erreichen, sehe ich nicht ein. Zu vielen andern Arbeiten in den Fabriken wäre vielleicht der Bürger eben so fähig, als der Fremde, wenn er dazu so wol angefrischt würde.

Endlich ist es bedauerlich, daß in einer wol policierten und durch Fabriken und Commercien blühenden Stadt keine Einrichtung zu machen ist, da ieder gesunde und eifrige Mensch, wenn er nur will, seine Nahrung und Arbeit finden sollte.

Alle diese Mittel, und noch andre die man vorschlagen und mit Nutzen anwenden kan, können nicht anders als für einen Staat höchst-vorteilhafte Wirkungen bringen. Wir können also nichts bessers thun, als dieselbe mit dem äuffersten Nachdrucke und ohne einigen Zeitverlust vor die Hand nehmen, und männiglich empfehlen. Die E. E. Bürgerschaft disorts anzupreisende Liebe, Großmuth und Mäßigung
wer,

werden einen bessern Erfolg haben als alle Zwangsmittel die der schärfste Gefäßgeber erfinden könnte. Wer indessen unsre Umstände, wer unsre Verfassung, wer uns, wer die Menschen überhaupt kennet, der kan leicht einsehen, daß man sich allzuvil schmeicheln würde sich zu versprechen, diese Mittel würden so zu reichend sein, daß wir andre, die man uns etwa vorschlagen möchte, für überflüssig und unnöthig erachten sollten.

Es ist hier hauptsächlich in Betrachtung zu ziehen daß der Zweck der Bevölkerung, auch durch die besten innerlichen Anstalten in einer grossen Stadt nicht erreicht werden kan. Es ist eine allgemeine und unwidersprechliche Anmerkung, daß in den Städten die Bevölkerung natürlicher Weise immer mehr ab als zunimmt. Man mag wider dieses auch noch die allerschönsten Anstalten und Gefässe machen, so werden doch alle nicht zureichend sein. Die Arbeiten, die in den Städten getrieben werden, die Lebensart, die Bequemlichkeit, die Fehler der Städter, villsichte noch andre sittliche und natürliche Ursachen werden dißorts immer stärker sein als alle Anstalten und Vorkehrungen der Gefäßgeber. Es bleibet also denen Städten nichts anders übrig als sich glücklich zu schätzen, wenn einsige und rechtschaffene Fremde sich bequemen wollen, den sich bei ihnen ereignenden Volksmangel zu ersetzen.

Man rät uns deswegen an solche, wenn sie uns, würdigten sich um unser Bürgerrecht anzun.

anzumelden , in dasselbige aufzunehmen.

Die obenangeführten Grundsätze und unumstößlichen Wahrheiten zeigen genugsam , daß eine mehrere auf diese Weise zu erhaltende Bevölkerung mehr Nahrung und Arbeit verschaffen , durch nach und nach verursachende Erhöhung des Preises der Häuser , die Umstände der alten Bürger verbessern , und den Credit derselben erhöhen , also den gehemmten Kreislauf erneuern , Emsigkeit und daraus fließenden Gewinn befördern , Armuth und Elend , wo nicht ganz , doch grossenteils verbannen , und also die Masse unsers Staates unstreitig verbessern würde. Nun entstehet nur die Frage , ob die fremden neuangenommenen Bürger diesem Zwecke förderlich oder hinderlich sein möchten , und ob durch desgleichen Leute und die Annahme derselben dem Staate und der E. Bürgerschaft auf einer andern Seite nicht ein Schade beigebracht werden könnte der empfindlicher und unerseßlicher wäre als alle aus der Entvölkerung fließende Ubel. In diesem Falle wäre freilich die vorgeschlagene Annahme derselben ohne weiters zu verwerfen. Es ist also höchst nöthig alles was davor zu befürchten sein möchte , auf das sorgfältigste zu erwegen.

I. Wir sein erstlich schon mit einer Menge Bürger überladen , die mit Mühe ihre Nahrung hier finden. Wie ist es möglich zu glauben , daß eine noch grössere Anzahl derselben bestehen könne ? Es ist dieses nicht zu läugnen.

Sch

Ich halte auch dafür, daß man hier zu einem Grundsätze annehmen müsse: keine Bürger von denen Professionen anzunehmen, mit denen unsre Stadt bereits überhäuffet ist, und die den Vertrieb ihrer Arbeit nirgendswo als in derselben finden können. Bei solchen Professionen könnte billig verordnet werden, daß so lange eine mit den übrigen Ständen der E. Bürgerschaft proportionirte Anzahl Meister davon in der Stadt wären, keine solche angenommen werden sollten. Ich glaube daß die Kaufleute, die offene Läden haben, auf die gleiche Weise anzusehen sein. Es ist also sehr unmitbürgerlich geredt, wenn man denienigen E. Handwerkern, die nach mehrerm Verdienste seufzen, gleich bange machen will, man wolle auch von ihren Mitgenossen in die Stadt nemen. Solche hat der Staat nicht nöthig, aber Fabrikanten, Künstler, und andre emsige Leute, deren Arbeit außert Landes vertrieben, und wodurch Geld und Wolstand in die Stadt gezogen wird.

Von Künstlern, von Fabrikanten, von Handelsleuten, und von Professionisten, deren Handwerker die Vorteile der Fabriken haben, können wir niemals genug bekommen. Dese sein allein im Stande unsrer E. Bürgerschaft aufzuhelfen, und derselben ihre alte Blühte wieder zugeben. Deren Aufnahme kan also nicht anders als dem Saate und dem Bürger höchstnützlich sein. Sie werden ienes seine Einkünfte

te und dessen seine Nahrung vermehren. Der hiesige Fabricant kan sich wegen des Eintrags den sie ihm thun könnten, auch nicht beschwären. Für ihn, wenn ihn nicht Neid und Eifersucht plagen, soll es gleich sein ob die nemliche Fabrike zehn Stunde von hier oder in dem Umfange unsrer Mauern bestehet. Für unsern Staat und den Bürger ist es ein grosser Unterschied. Und zuletzt wenn schon diser oder jener Fabricant dabei verlöre, indem die Masse unsrer Handelschaft dabei gewönne. Sollen hundert Bürger sich schmeicheln mehr in Betrachtung gezogen zu werden, als dreitausend andre und der ganze Staat?

II. Ein zweiter Einwurf den man machen kan, ist, daß sich solche Unkömmlinge bald des Staates und der Handelschaft bemeistern, und uns alte Bürger unterdrücken würden. Aber in Ernste kan diser Einwurf nicht gemacht werden. Wir haben nicht zu fürchten daß sich so über die Massen vile melden sollten. Zudem kan disem Falle von den alten noch allein regimentfähigen Geschlechtern leicht vorgebogen werden, und in 20. bis 30. Jahren machen dise Neulinge mit uns alten Bürgern eine Masse aus. Sie werden sich nicht alleine unter einander verheürachten. Sie werden froh sein, wenn sie sich an die alten eingebildeten Patricien werden vermählen, und dadurch adeln können.

Wenn wir befürchten daß sie uns vertreiben, und den Plaz unsrer izzigen Geschlechter nehmen
wer

werden, wie diese andre verdrängen, und derselben Stelle eingenommen, so ist dieses ganz vernünftig gedacht. Allein wer wird in diesem Stücke dem Lauffe der Natur widerstreben können? Ein Geschlechte geht auf, das andre unter. Wenn wir mäßig, vernünftig und tugendhaft sein, so haben wir dieses vielleicht später zu erwarten. Sein wir es nicht, so werden wir zu Grunde gehen, es mögen neue Bürger angenommen werden oder nicht. Elender Stolz! Glauben wir unsre dunkeln Geschlechter sollen ewig währen, da die Stämmen der Cäsarn, der Merovinger, der Hohenstauffen, der Zaringer, der Habsburger, und damit ich doch einige nenne, denen wir, aber sehr von ferne gleichen, der Medicis erloschen sein.

III. Ich habe drittens sagen gehört, unsre Glückseligkeit werde schon genug beneidet, wir müssen uns in der Welt nicht zu groß machen wollen, noch die Aufmerksamkeit und den Neid der Mächtigen der Erde uns zuziehen. Freilich sein die Freiheit, die Ruhe, der Friede, so wir genießen, höchstschätzbare Güter. Aber ich habe noch ein allzu gutes Vertrauen zu dem menschlichen Geschlechte, als daß ich fürchte, es werde uns deswegen jemand übel wollen. Auch wird alle Grösse und aller Wohlstand, wozu wir immer gelangen können, uns den Neid und die Aufmerksamkeit der Mächtigen der Erde auf keine sonderbare Weise zuziehen. Fünzig Fabriken mehr oder minder, werden uns wol für uns in unserm Innern,
aber

aber sonst gewiß nicht beträchtlicher machen. Ich fürchte auch nicht, daß wir uns den Zorn und die Feindschaft derjenigen Fürsten und Staaten zuziehen möchten, deren Angehörige sich bei Uns niederlassen könnten. Ich traue Denenselben eine vil bessere Denkungsart zu, Wir müssen aber nur keine Leute annemen, die denenselben noch mit Leibeigenschaft, oder andern Pflichten verhaftet sein, oder die sich wider dieselben gröblich verfehlet haben.

IV. Die Bedenklichkeit der dermaligen be-
trübten Zeiten ist freilich groß, aber diese An-
nehmung selbst, und die Folgen davon können
dermalen keinen so grossen Fortgang haben,
daß etwas daher zu befürchten wäre. Es ist
aber gut zu rechter Zeit Vorsorge zu thun,
und den Weg zu bahnen, damit die Sache
nach und nach zu Stande komme. Hierzu ist es
gewiß nicht zu früh.

V. Ein fünfter Einwurf, der sich hier ma-
chen läßt, verdienet auch alle Achtung; haben
wir nicht genug Capitalisten? Finden diese nicht
alle Schwierigkeit ihr Geld anzulegen? Ist
nicht das Geld hier in einem genugsam gerin-
gen Preise. Ich gestehe es, ich halte es für
einen Vortheil für die Handelschaft, daß der
Geldzins nider ist. Die französischen politis-
schen Schriftsteller seufzen nach nichts, als nach
diesem. Man fügt bey, der Capitalist wurde
sehr verlieren, wenn noch mehrere Reiche hie-
herkämen. Auf dieses antworte ich, daß au-
sert Wittwen und Waisen, die aus ihren Zin-
sen

sen leben müssen, der Capitalist in dem Staate keine sonderbare Achtung verdienet. Er schadet darinne mehr als er nützt. Er vertuht nur, und gewinnt auf keine dem Staate nützliche Weise. Sein Verdienst ist meistens Verlust für seine Mitbürger. Der Aufwand, den er machet, nützt meistens mehr denen Fremden. Wenn also schon der Capitalist hierdurch einigen Verlust leiden sollte, so sollte er sich mit dem, was der Staat dabey gewinnt, trösten. Hiebey sollte er durch Aufnehmung neuer Bürger eher gewinnen als verlieren. Das Geld würde wegen neuer Fabriken und Handwerkern gesuchter, und der Besitzer derselben veranlasset werden, auch an solchen Unternehmungen Theil zu nehmen, und dadurch sich zu einem nützlichen Mitgliede des Staates zu machen.

Es ist auch bey diesem Anlasse anzumerken, daß man sich irret, wenn man so sehr nach reichen Leuten und nach Rentierern seufzet. Dese können unsre Sitten durch ihre müßige und prächtige Lebensart am meisten verderben, und nützen dem Staate wie dem Bürger sehr wenig. Ein Fabricant, der 10000. Th. an eigenen Mitteln reich ist, nützt dem Staate mehr als ein Rentierer von 100000. Th. Der Fabricant gibt erstlich der Obrigkeit jährlich einen beträchtlichen Zoll. Da gibt der Rentierer gar nichts. Der Fabricant und seine Familien geben durch ihre Kleidung und Nahrung eben so viel zu verdienen als der Rentierer

tierer. Er unterhält villiche nicht Gutsch und Pferde noch keine unnütze Bediente wie der Rentierer, der dadurch dem Staate weit mehr schadet als nützet. Er ernähret so vile Leute, die bey ihm arbeiten, und die sich alle durch die hiesigen Handwerksleute mit Kleidern, Schuen ic. versehen lassen.

Es klinget also nach unserer Denckungsart paradox, und ist doch in der gesunden Politick ganz richtig, daß es besser gethan seyn würde, 10. Fabrikanten, deren jeder nur 10. oder 20000. Th. eigene Mittel hat anzukemen, als einen Rentierer von 100. oder 200000. Th.

VI. Sechstens wendet man ein, es seyn so vile der Unfrigen an fremden Orten geseßen, wenn der hiesige Platz so viele Handelsleute ertragen möchte, so würden sich dieselben hier und nicht anderswo gesezet haben. Allein das beweist nichts. Die Ursachen, warum man sich an einem fremden Orte sezzet, seyn gewisse glückliche oder unglückliche Zufälle. Ein Geist ist mehr zu diser, ein anderer mehr zu iener Lebensart oder Handlung geneigt. Er findet da oder dort Vorteile, die sein Vaterland eher einem andern als ihm anbeut. Er findet mehr Gunst bei Fremden. Die Rede unsrer Stadt hat ihn villiche veranlasset, eine andere vorzuziehen. Würden sie, deren wir doch als unsrer Mitbürger auch Rechnung tragen müssen, nun in so glücklichen Umständen seyn, wenn man in Frankreich, zu Hamburg, zu Berlin, zu Frankfurt, zu Leipzig, so übel dächte

Wie bei uns. Genf nimmt immer Bürger an, und vielleicht wohnen so viele Genfer in fremden Ländern, als in Genf selbst.

VII. Ein fernerer Einwurf, den man macht, ist, daß es ungereimt sei, eine beträchtliche Erhöhung des Preises der Häuser von der Vermehrung der Bürger zu hoffen. Erstlich sagt man, sein die Häuser schon teurer, als vor alten Zeiten. Man sehe die alten Kaufbriefe ein. Freilich aber das Geld ist nicht mehr so rar, als vor Zeiten, und das Bauen ist teurer worden. Der innere Wert der Häuser den Platz ausgenommen, muß auch durch dessen Verhältnis gegen die Baukosten bestimmt werden. Zudem ist eine Stadt nur desto reicher, iemehr der Platz darinne wert ist, und iemehr der Bürger aus der Miete der Häuser ziehn kan. Dadurch wird auch der Credit vermehrt. Man fragt ferner, werden diese neuen Bürger alle feilen Häuser kaufen? Ich antworte, nein; Aber durch die so dieselben kaufen werden, und durch die Vermehrung der Mittel, durch welche der Bürger in Stand gesetzt wird, das Seine zu behaupten, und die Nothwendigkeit solche wegzugeben verringert, dadurch eigentlich wird der Preis der Häuser erhöht, so mancher wakkere Mann bey seinem Credit erhalten, und E. E. Bürgerschaft, in den Stand gesetzt werden, sich merklichen zu erholen.

VIII. Der wichtigste Einwurf, den man machen kan, sein die Folgen, die man von einer

ner

ner solchen Aufnahme für die Sitten und für die Religion zu befürchten haben möchte. Religion und Sitten sein die sichersten Stützen des Staates. Wenn diese durch die Aufnahme neuer Bürger erschüttert werden sollten, so wird kein guter Bürger sie für vorteilhaft ansehen können. Reichtum, Macht, Ansehen, Ehre, lauter eitle, lauter verächtliche, lauter zu verabscheuende Vorteile, wenn dieselben auf Unkosten der Religion und der Sitten erlangt werden sollen. Was können aber emsige, arbeitssame und rechtschaffne Leute uns so sehr verderben? Was für neue Laster werden uns neue Bürger lehren? Sein uns, leider, nicht schon alle bekannt? Freilich werden die, so wir annehmen könnten, ihre Mängel und Fehler haben wie wir. Aber werden sie schlimmer sein? Und haben wir alsdenn nicht die Auswahl? Kan man nicht die, von denen man etwas so Schlimmes zu befürchten hat, fortweisen?

Man kan überhaupt sagen, daß alle volkreiche Städte verderbter sein als andere. Es ist natürlich, daß da wo mehr Menschen sein, auch mehr Laster sein. Aus diesem Grunde könnte man denken, sollten wir die Bevölkerung eher verabscheuen als wünschen. Alleine sein kleine und daher meistens von müßigen Leuten besetzte Städte nicht eben so ausgelassen und ausgelassener als Große? Wir wären vielleicht nicht so schlimm, wann hier mehrere Leute wohnten, und mehr Anlaß zu arbeiten wäre.

Der Müßiggang ist unstreitig die Quelle alles Übels. Wir haben also nicht zu befürchten, daß wir schlimmer werden sollten, wenn die Bevölkerung uns mehr Nahrung und Arbeit verschaffen würde. Im Gegentheile wir haben in vielen Stücken Besserung zu hoffen.

Die daraus entstehende Emsigkeit, Gewinnsucht und Aufmunterung werden den Müßiggang die Quelle alles Übels nach und nach verbannen. Die Anlässe zur Verderbnis werden sich hoffentlich vermindern, und viele Gegenstände derselben eine ihrer Bestimmung unwürdige Lebensart zu verlassen in den Stand gestellet werden. Einige Sachen, die man als Zunder und Anlässe der Verderbnis befürchtet, kan eine gute Policei so gar zu Mitteln machen die Sitten und die öffentliche Unständigkeit zu befördern, und uns von verschiedenen Fehlern und Lastern zu befreien.

IX. Wäre es uns aber nicht besser, wenn wir eine kleine Anzahl ruhiger, tugendhafter und minder reicher, aber glückseliger Bürger wären? Wäre es uns nicht zu unserm wahren Wohl vorträglicher, wenn wir ohne die betäubenden Wörter von Reichthümern, grosser Handelschaft, Pracht zu kennen, uns zu einer weisen Mäßigung unserer Begirbden bequemen? Würden nicht alsdenn alle unsere Gedanken von Bevölkerung unnütze sein! Unsere Glückseligkeit wäre weit sicherer, und wir wären auf alle Weise unabhängig. Ich will alles dieses gerne zugeben. Ich wollte auch lieber der Bürger

ger einer solchen filosofischen und wahrhaftig christlichen Republik, als der blühendsten Handelsstadt in der Welt sein. Ist es uns aber möglich, uns dormalen in diese Schranken zu setzen? Und wenn uns durch unsere Denkungsart nicht ein einiges Hindernis im Wege stünde, müßten wir nicht alsdenn eine der vorgeschlagenen Operation entgegengesetzte vor die Hand nehmen? Müßten wir nicht zum mindesten tausend bürgerliche Familien, die bei unserer nunmaligen Disproportion gewiß überflüssig sein, ausschaffen? Welches ist nun gescheider, neue aufnehmen, die den alten Nahrung und Verdienst geben, welches keinen großen Schwierigkeiten unterworfen ist, oder alte weil sie uns überflüssig sein, verbannen, welches eine Ungereimtheit und eine noch grössere Ungerechtigkeit wäre. Wir müssen also in diesem Stücke die weise Maxime des Solon annehmen, und uns nicht die besten Gefässe geben wollen, die entworfen werden mögen, sondern die besten, deren wir nach unsern Umständen und unserer Denkungsart fähig sein.

X. Noch ein Einwurf, den man machen kan, ist: alle diese schönen Hoffnungen sein eitel, es werden sich nicht so viele Leute um unser Bürgerrecht erwerben, es lohne sich nicht einmal der Mühe, von dieser Sache so viel zu reden und zu schreiben. Dieses kan sein. Es ist nicht unwahrscheinlich. Alleine das Gegentheil ist eben so möglich. Bürgerliche Freiheit gelinde oder gar keine Auflagen, gesunde Lust,

wolfteille Nahrung, eine gute Lage für die Hand-
delschaft, und die angenehmste Gegend, die
man sich wünschen kan, nebst einer an einem
Orte eingeführten angenehmen Lebensart sein
keine geringen Reizzungen. Sollen wir die
Hofnungen, die wir uns davon versprechen
können, in den Wind schlagen? Da wir um
dieselben zu erhalten nichts anders zu thun ha-
ben, als die Hände in den Schoos zu legen
und zuzusehen. Indessen ist voraus gewiß,
daß wer sich nicht der Emsigkeit, der Arbeit-
samkeit, und der Mäßigkeit beflissen wird,
an allen Vorteilen sich keinen Anteil verspre-
chen darf. Die Bevölkerung wird die Träg-
heit und Ungeschicklichkeit nicht so weit begün-
stigen. Sie ward aber ein Zunder der ihnen
entgegengesetzten Tugenden, und ein glückli-
cher Anlaß zu Ausübung derselben werden.

Da also alle Einwürfe, die man wider die
Annemung neuer Bürger machen kan, gehö-
ben, und alle davon zu beförchten stehenden
schlimmen Folgen zernichtet sein, bleibt nichts
anders mehr übrig, als zu schliessen: daß di-
ses Mittel unserm Staate aufzuhelfen, im
geringsten nicht verwerflich, sondern vil-
mehr, aus denen oben weitläufig angeführten
Gründen; auf das schleunigste zu ergreifen
sei; und daß wir hierinne nichts bessers thun
können, als dem Beispile unserer weisen in
Gott ruhenden Voreltern folgen, welche bis
zu Anfange dises Jahrhunderts alle ehrliche
Leute

Leute mit Vergnügen zu Mitbürgern angenommen.

Man wird mir erlauben, hier eine Anmerkung beizufügen. So lange das hiesige Bürgerrecht allen rechtschaffnen Leuten offengestanden, ist die Annahme der Bürger dem Staate vortrüglich gewesen. Wir haben eben so vile blühende Geschlechter, die vor 100, 150, und etlichen 100. Jahren noch nicht Bürger gewesen, als ältere. Alle unsere Fabriken haben wir solchen Fremdlingen zu verdanken. Alle Exempel, die man wider die Aufnahme neuer Bürger obwol auch noch ohne grossen Grund anführen kan, sein seit dem man von unserer Voreltern weisen Maximen abgegangen, und aus Verleibung unsers Bürgerrechts eine Gnadensache und ein Werk der Leidenschaften gemacht. Daraus ziehe ich auch für unsere Zeiten die Folge: Daß man einen so löblichen Vorschlag nicht durch unreine Absichten entehren, sondern allgemeine vernünftige Regeln zum Grunde legen, und nach denenselben alle wakkere Leute, von denen die Stadt einen wahren Nutzen zu hoffen hat, annemen soll.

Nachdem ich die Freiheit genommen, meine Gedanken über diese Frage so ausführlich zu entdecken, so erlaube ich mich noch solche darüber beizufügen, was für Leute anzunehmen, und was für Bedingnisse denenselben vorzuschreiben sein möchten.

Erstlich wollte ich von der Hofnung unsers
C 5
Bür.

Bürgerrechtes ausgeschlossen haben alle die so unsrer Evangelischen Religion nicht zugetahn, wie auch diejenigen, so einer fremden Obrigkeit mit Leibeigenschaft, Lehenchaft, Rechenchaft, oder andern desgleichen Banden noch verpflichtet wären, oder sich wider eine solche verfehle und ihre Begnadigung noch nicht erhalten hätten. Ferners alle diejenigen, von denen man zu befürchten hätte, daß sie durch Laster und schlimme Eigenschaften dem Staate schädlich sein würden, und insonderheit die sich anderswo schon mit Verbrechen vergangen hätten, die ein verderbtes Herze, und unverbesserliche Sitten anzeigen.

Die Eigenschaften, die ich von einem der aufgenommen werden sollte, verlangte, wären Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit und gute Sitten. Insbesondere aber sollten dieselben einen Beruf oder eine Handthierung haben, da wir hier entweder mit denselben ergebnen Leuten nicht überladen wären, oder deren in einem Staate nie zu vil sein können. Die Professionen der ersten Art sein z. Ex. Bekker, Schneider, Schumacher u. a. d. Wegen diser müste Gesäßweise bestimmt werden, wie mancher Meister gegen eine gewisse gegebne Mänge Bürger hier sein könnte. Wären ihrer über diese Anzahl in der Stadt vorhanden, so sollte keiner von diesem Handwerke angenommen werden. Das Gegentheil sollte statt haben, wenn die Mänge derselben sich unter die bestimmte Anzahl verringerte. Und in diesem Falle sollte doch
keiner

keiner angenommen werden, der nicht eines alten Meisters, von dem nemlichen Handwerke oder zum mindesten eines andern ehrlichen Bürgers Tochter heyrathete. Belangend die übrigen Professionen, so wollte ich von denselbigen so viele Subiecten annemen, als sich mit den gehörigen Eigenschaften versehen, anmelden würden.

Betreffend deren Mittel die ein solcher Bürger besitzen sollte, so halte ich dafür, daß das Geld die geringste Eigenschaft sei die der Staat von einem guten und würdigen Mitglide fordern soll. Ein Professioniste, ein Künstler, ein Gelehrter und ein Fabricant sollten uns reich genug sein, wenn uns iene drei oder vier, die Letzten aber acht bis zehn tausend Gulden Mittel klar aufweisen könnten; Wenn einem Künstler, ich verstehe aber darunter keinen Musikanten noch andre dergleichen, deren Künste nur Werkzeuge der Wollust und des Vergnügens sein, sollte man billig nur die Helfte fordern, und nach befindender Dinge, aber nur in Erachtung der Künstler, auch davon dispensieren können. Durch einen Gelehrten verstehe ich einen solchen, der im Stande ist Collegia zu geben, Bücher zu schreiben, oder in den Rechten und der Arzneikunst mit Nutzen des Publici zu practicieren, und der sich verbindet solches zu thun. Capitalisten sollten billich keine angenommen werden die minder als 60000. fl. Mittel besäßen, und klar mitbrächten. Denn ein Mensch der
blos

blos aus seinen Renten lebt, der wie man döhrlicher Weise zu reden pflegt, standesmäßig leben will, und Kinder hinterläst, kan mit weniger Mitteln unmöglich bestehen.

Für die Gebühren wollte ich gar nichts grosses bestimmen. Die wahren Gebühren sollen der Nütze sein der aus der Emsigkeit und der Arbeitsamkeit des anzunehmenden dem gemeinen Gute und E. E. Bürgerschaft zufließen soll. Von einem Professionisten, Künstler, Fabricanten und Gelehrten sollte also mehr nicht für das Bürgerrecht genommen werden als fünfzig oder auf das höchste hundert und fünfzig Gulden. Von einem Capitalisten könnte man billig zweitausend fordern. Den Betrag dieser Gebühren sollte nicht das gemeine Gut, sondern der grosse Spittahl und das Waisenhaus zu gleichen Theilen beziehen.

Ein neuangenommener Bürger sollte also bald in der Canzlei oder bei der Ehrenzunft, zu der er sich halten will, nebst dem gewöhnlichen Bürgereide einen Eid schwören, daß er keinem fremden Fürsten, Herrn oder Staat durch keine Dienste noch durch irgend einige heimliche Bande verknüpft, und hier zu wohnen und zu leben gesonnen ist.

Ein solcher sollte alsobald nach seiner Aufnahme verbunden sein E. E. Zunft anzunehmen, und allda alle bürgerlichen Rechte, Vortheile, Gerechtigkeiten und Freiheiten genießen. Die Regimentsfähigkeit allein ausgenommen. Die Söhne der neuen Bürger sollten erst in den Er.

Gr. Rath, und an E. E. Stadtgericht, und die Grossöhne derselben erst in den kleinen Rath und zu einträglichen Aemtern gelangen können. Von diser Regel aber sollten die akademischen und geistlichen Bedienungen ausgeschlossen sein. Zu diesem sollte auch ein erst neu angenommener Bürger eben so wol gelangen können als ein anderer. Es kommt da blos auf die Geschicklichkeit an, und ist, da sich einiger massen für die künftigen Zeiten auffert fünf oder sechs Subjecten keine allzu vorteilhafte Aussicht zeigt, höchst wichtig. Noch kurz vor dem Ende des vorigen Jahrhundert hatte man nicht nöthig Bürger zu sein um eine akademische Bedienung zu erhalten. Es wäre gut wenn dieses wieder eingeführet würde.

Ich will zum Schlusse diser nur allzuweilläufig gerathenen Abhandlung nur noch eine Abhandlung befügen. Ich habe uns in dem ganzen Zusammenhange derselben nur als eine Stadt angesehen. In einer einigen Stelle habe ich um einen Einwurf zu beantworten, uns als eine Republik, als einen Freistaat, der sich durch, aus seinem Mittel selbst gewählte obrigkeitliche Personen regiert, betrachtet.

Es verdienet aber diese unsre Glückseligkeit in Ansehung der Bevölkerung besonders in Betrachtung gezogen zu werden. Sein wir nicht mächtiger wenn wir zahlreicher sein. * Unse
Vorel.

* Man könnte dafür halten als wenn die Republiken sollen in Betrachtung der Bevölkerung ganz andere

Vorektern hatten eine Zeitlang die *Maxime* gehabt, es sei für unsern Wohlstand weit dienlicher unsere Stadt mit neuen Bürgern als unser Gebiet mit Eroberung neuen Dorfschaften zu vermehren.

Und denn was wird zuletzt aus unsrer Freiheit werden, wenn gegen ein Häuflein Reiche, wir andern alle arm an Mitteln, und hiemit nothwendig abhângend, die Bürgerschaft aber an Glidern schwach und also unmächtig werden wird. Wie wird sich dieselbe alsdenn mehr von der Oligarchie, von der Dienstbarkeit einiger Wenigen erwehren können, die villeicht keine andern Vorrechte aufzuweisen haben als ihre, der Himmel weis wie zusammengerastete Schätze? Wie wird sie alsdenn mehr die Ehrfurcht behaupten können die derselben billig gebühret?

Es bleibet immer wahr, was Titus Larcus, der zu seiner Zeit für den weisesten Römer gehalten worden, beim Dionisius von Halikarnass

die *Maximen* haben als andre Staaten. Allein wodurch sei das mächtige Rom, das gewerbsame Holland, und das weise Genf so groß geworden, Sein dies keine Republiken? Man sehe was der würdige Verfasser, der *remarques sur les avantages & desavantages &c.* P. II. §. 5. p. 326. über die Nothwendigkeit der Naturalisation in Engelland sagt. Sollen wir uns auch schelten lassen. *Rauracos hospitibus feros?*

naß * sagt : Ehrfurcht vor den Gefäßen
vor dem Volke, und vor der Obrigkeit,
Bescheidenheit und Gerechtigkeit, sein aus
einer Statt verbannet, da auf der ei-
nen Seite Elend, Noth und Armuht,
auf der andern aber Ueberfluß und Ueber-
muht herrschen.

Es ist, Gott sei Dank, noch nicht völlig
so weit mit uns gekommen, aber wir sein nicht
mehr Himmelweit von diesen Umständen ent-
fernet. Wenn wir nicht alles versuchen, so kan
sich das Ubel in kurzer Zeit in aller seiner Stär-
ke zeigen. Die Annemung neuer Bürger, ne-
ben einigen von denen innerlichen Mitteln die
man vorschlagen könnte, müssen aber auf das
schleunigste und auf das klügste angewandt
werden. Es ist hohe Zeit hier eine Partei zu
ergreifen.

Ihr, denen das Vaterland sein Heil anver-
trauet, nun ist die kritische Epoche. Nun zei-
gen sich euch Knechtschaft und Freiheit, Wol-
stand und Zerfall.

Wählet.

Terent.

Namque hoc tempore

Obsequium amicos, veritas odium parit.

* B. VI.

Sch



P. P.

Ich bin überzeuget, daß Religion, Gottesfurcht und Sitten die besten und sichersten Stützen eines Staates sein: Ich glaube die Liebe des Vaterlandes ist die erste Pflicht eines Bürgers, und, die Freiheit das erste Gut desselben; und die Obrigkeit soll im Befehlen, wie der Bürger im Gehorchen, dieselben immer vor Augen haben. Ich halte die Gleichheit der Bürger für den heiligsten Grundstein eines Staates wie der Unsrigen, und die darauf gegründeten Gefäße für unverletzliche Pfänder unsers Wolstandes, und unsrer Einigkeit.

Ich bin überzeuget, daß eine weise Obrigkeit in Handhabung derselben nie allzuwachsam sein kan; und wenn der Bürger dieselbe als eine Statthalterinn Gottes billig verehren soll, so soll auch Sie die Rechte eines jeden, des Kleinen wie des Großen, als Heiligtümmer ansehen, die Ihr eben derselbe Gott anvertrauet, und über die sie demselben Rechnung geben wird.

Ich bin überzeuget, daß unser Stand nie blühender sein wird, als wenn ein ieder Bürger des andern und des ganzen Staates sein Wol so sehr beherzigen wird als sein eigenes; wenn insonderheit diese Denckungsart in dieser hohen Versammlung herrschet, deren das Vaterland seine Freiheit, seine Gefässe und seine heiligsten Rechte anvertrauet.

Ich glaube endlich, daß nichts zur allgemeinen Glückseligkeit mehr beitragen würde, als wenn ein Jeder sich so vile Mühe gäbe, den ihm anvertrauten Aemtern wol vorzustehen, als er sich gibet dieselben zu erhalten, und daß wer nicht zum mindesten so vil tuht, den Namen eines guten Bürgers nicht verdienet.

Mit diesen Gesinnungen, Hochgeachte, Gn. Herren, neme ich die Freiheit. Hochdenselben meine geringen Dienste anzutragen. Ich werde ohne Reid und ohne Eifersucht einen andern das ansehnliche Amt davon tragen sehn, um das sich hier so vile würdige Bürger bei Ew. Gnaden bewerben. Ich wünsche der Höchste wolle das Loos auf eine Art leiten, die zu dem Besten des theuern Vaterlandes, und zusamtlich Ew. Gnaden hohem Vergnügen gereichen.

Allein dieser Tag würde für mich einer der glücklichsten sein, wenn ich bei diesem Anlasse der Hochdenselben im Namen des Vaterlandes versammelt, von Ew. Gnaden Zeugnisse von
 D
 Ihrer

Ihrer Zufriedenheit mit meinen , obgleich schwachen , dennoch demselben geheiligten Bemühungen erhalten sollte.

Welch eine starke Aufmunterung, welch eine schöne Belohnung ist nicht für eine vaterländische Seele der Beifall von Euch , Hochgeachtete Gnädige Herren und Obere , die als Republikanee die feinsten Kenner und besten Richter in dieser Art sein.







